

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 48 (1974)

Artikel: Hochschulstadt Aarau?
Autor: Bruppacher, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-558926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hochschulstadt Aarau?

«Wenn also dereinst – was zu erwarten ist – die geplante Hochschule für Bildungswissenschaften in Aarau errichtet wird, so setzt man damit eine gute Tradition fort.» – So liest man's in der jüngsten Werbeschrift der Kantonshauptstadt und ähnlich auch in den Thesen zur Aarauer Gesamtentwicklung.

Ob diese bestimmte Erwartung tatsächlich in Erfüllung gehen wird, hängt wesentlich davon ab, wie sehr man in Aarau, bei seinen Behörden und in der Bevölkerung nicht nur vom lokalpolitischen Nutzen der Hochschule für Bildungswissenschaften, sondern von ihrer Notwendigkeit schlechthin überzeugt ist. Ob Aarau zur Hochschulstadt wird, entscheidet sich letztlich nicht in der gegenwärtig laufenden Standortuntersuchung, in welcher Aarau mit anderen möglichen Standortregionen verglichen wird, sondern in der Volksabstimmung von 1976 über die definitive Schaffung dieser Fachhochschule. Und am Ergebnis jener Abstimmung werden die Stimmbürger der Kantonshauptstadt ganz erheblichen Anteil haben.

Worum geht es konkret? Im Winterhalbjahr 1971/72 studierten in der Schweiz an kantonalen Hochschulen (also ohne Eidgenössisch-Technische Hochschulen Zürich und Lausanne) 1338 Studenten aus dem Aargau. Für diese beträchtliche Schar, von der mehr als die Hälfte allein auf die Universität Zürich entfiel, hatten die Hochschulkantone Betriebs- und Investitionskosten von insgesamt rund 29 Millionen Franken zu tragen. Zieht man davon die Subventionen des Bundes ab, bleiben den Hochschulkantonen noch gute 20 Millionen Franken, die sie ohne irgendeine Gegenleistung des Aargaus für die akademische Ausbildung der Aargauer Jugend jährlich aufzubringen haben. Es gibt in der Schweiz keinen anderen hochschullosen Kanton, der sich derart

massiv von den zum Teil keineswegs finanzkräftigeren Hochschulkantonen unter die Arme greifen lässt.

Nun sind allerdings nicht nur im Aargau, sondern auch in den Hochschulkantonen die fetten Jahre vorüber. Der Zeitpunkt ist abzusehen, ja er ist teilweise schon erreicht, da die Hochschulkantone diese Ausbildungslasten loszuwerden trachten. Als Massnahmen zeichnen sich ab: Zulassungsbeschränkungen für ausserkantonale Studierende und eine wachsende Tendenz, von Nichtschulkantonen eigene Beiträge an das schweizerische Hochschulwesen zu erwarten. Diese sollen in einem ausgewogenen Verhältnis zur Zahl ihrer Studenten und zu ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit stehen.

Für den Aargau stellt sich in dieser Situation nicht so sehr die Frage, *ob* er den ihm zufallenden Beitrag an die Hochschule Schweiz leisten wolle, sondern vielmehr, *in welcher Form* dies geschehen solle. Von vornherein ausser Betracht fällt dabei die Schaffung einer eigenen kantonalen Universität mit traditionellen Fakultäten für Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften, Medizin, Jurisprudenz und Theologie. Das Einzugsgebiet eines solchen Unternehmens ist im Dreieck der bestehenden Universitäten von Zürich, Basel und Bern und im Hinblick auf die vielleicht noch dazukommende zentralschweizerische Hochschule Luzern viel zu klein. Die aktuellen Sorgen der Hochschulkantone lehren uns auch, dass der Aufbau und Betrieb einer Volluniversität einen Kanton wie den unsrigen bei weitem überfordern müsste. Es kommt hinzu, dass die Ausbildung in den traditionellen Fächern von den bestehenden Hochschulen auch weiterhin gewährleistet werden kann, unter der allerdings wesentlichen Voraussetzung, dass sie sich auf diese Aufgabe konzentrieren können und vom Aufbau neuer Wissenschaftsbereiche entlastet werden.

Dies bedeutet, dass Aargauer Studenten mit dem Berufsziel des Arztes, des Pfarrers, des Juristen oder Mittelschullehrers weiterhin an den bestehenden Universitäten studieren werden. Ihr Heimatkanton wird jedoch inskünftig diese Dienstleistung

abgelten durch einen eigenen Beitrag an die akademische Ausbildung und Forschung. Er wird diesen Beitrag leisten im Bereich der Bildungswissenschaften, der im Verlauf der letzten Jahre sehr stark an Bedeutung gewonnen hat, dessen Auf- und Ausbau jedoch von den bestehenden Hochschulen unter dem Druck der wachsenden Studentenzahlen vernachlässigt werden musste. Eine Fachhochschule für Bildungswissenschaften hält sich einerseits im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten des Kantons und führt andererseits zu einer echten Erweiterung des Angebots an wissenschaftlichen Ausbildungsmöglichkeiten und Dienstleistungen in der Schweiz. Sie trägt einem dringenden Bedürfnis Rechnung, auf das in den letzten Jahren insbesondere der Schweizerische Wissenschaftsrat wiederholt hingewiesen hat.

Mit diesem Beitrag fügt sich der Kanton Aargau in die Reihe der Hochschulträger ein. Er stellt sich der ihm nach Grösse und Leistungsfähigkeit zufallenden Verpflichtung und erwirbt sich das Recht, fortan guten Gewissens von den Hochschuleinrichtungen anderer Kantone zu profitieren.

Bildungswissenschaften, für die hier eine akademische Stätte zu errichten ist, sind nicht eine Erfindung unserer Zeit. Die geistige Auseinandersetzung mit Problemen von Bildung und Erziehung gehört zur Tradition des abendländischen Denkens. Die eigenständige Wissenschaft der Pädagogik und ihre Geschichte geben davon Zeugnis. Mit dem Ausdruck «Bildungswissenschaften» wird eine Entwicklung gekennzeichnet, welche die traditionelle Pädagogik mitumfasst, welche aber darüber hinaus auch andere Betrachtungsweisen und Methoden zur Lösung von Bildungsproblemen fruchtbar macht. Im Vordergrund stehen dabei die Methoden der empirischen Sozialwissenschaften wie zum Beispiel die systematische Beobachtung, gezieltes Experimentieren, Befragungen, Tests, statistische Erhebungen und ihre Auswertung. Es hat sich gezeigt, dass mit solchen Hilfsmitteln über *begrenzte* Zusammenhänge des Bildungsprozesses sehr viel präzisere Aussagen erzielt werden können als durch allgemeine pädagogische Betrachtungen.

Jahrhundertlang war man beispielsweise davon überzeugt, die Begabung eines Menschen sei ein angeborenes, im wesentlichen vererbtes Merkmal wie seine Haarfarbe oder seine Statur. Erst moderne bildungswissenschaftliche Forschungen haben darauf hingewiesen, dass die zweifellos vorhandene natürliche Anlage zu dem, was wir Begabung nennen, deren Weite und Ausprägung keineswegs abschliessend bestimmt, sondern dass die Einflüsse, denen das Kind in seinen ersten Lebensjahren ausgesetzt ist, von ebensogrosser Bedeutung sind; dass also nicht nur das Schicksal, nicht nur die Eltern, sondern ganz wesentlich der unmittelbare Lebens- und Erfahrungsbereich das Kind «begaben».

Aufgrund solcher Erkenntnisse müssten nun eigentlich unsere Bildungseinrichtungen und -massnahmen überprüft werden. Wir müssen fragen, ob der hergebrachte Unterrichtsstoff, ob die überlieferten Formen unseres Umgangs mit Kindern angesichts der Tatsache, dass sie ihre Begabung und damit ihr weiteres Lebensschicksal entscheidend prägen, weiterhin zu verantworten sind. Dies wiederum ruft neuen Anstrengungen in der Auseinandersetzung um solche Ziele der Bildung, die eine möglichst weitgehende Verbindlichkeit beanspruchen können. Schliesslich wären auf formulierte und begründete Ziele hin neue Massnahmen zu entwickeln, einzuführen und auf ihren Erfolg hin zu kontrollieren.

Für die Lösung der ungezählten wissenschaftlichen Aufgaben, die sich nur schon aus diesem einzigen Beispiel ergeben, fehlen in der Schweiz sowohl die ausgebildeten Wissenschaftler als auch geeignete Einrichtungen. Zwar bestehen an den Universitäten die pädagogischen Institute. Die Trägerkantone waren jedoch in den letzten zehn Jahren durch die Probleme der überbordenden Studentenzahlen derart überfordert, dass an qualitative Erweiterungen im Bereich der Bildungswissenschaften nicht zu denken war.

Diese Tatsache liesse sich verschmerzen im Hinblick auf bildungswissenschaftliche Grundlagenforschung. Die angedeuteten

Ergebnisse der Begabungsforschung zum Beispiel gelten für Schweizer sogut wie für Deutsche und Amerikaner. Ein Abstützen auf Forschungsergebnisse, die im Ausland erzielt wurden, ist in solchen allgemeinen Fragen gerechtfertigt und drängt sich aus ökonomischen Überlegungen sogar auf. Schwieriger wird die Situation, wenn aus diesen Ergebnissen Konsequenzen für die schweizerische Bildungswirklichkeit zu ziehen sind. Auch dieser Schritt kann ernsthaft nur auf wissenschaftlicher Grundlage vollzogen werden, und er hängt in der Luft, wenn dabei nicht die besonderen schweizerischen Gegebenheiten berücksichtigt werden. Hier können wir uns nun allerdings nicht mehr auf ausländische Forschungen abstützen, sondern müssen uns selbst Einblick verschaffen in die kaum durchschaubaren Strukturen des schweizerischen Bildungssystems, in die Entscheidungsprozesse unserer Bildungspolitik, aber auch in die Erziehungsstile von Schweizer Eltern, in die Zielvorstellungen, an denen sich ihre erzieherischen Massnahmen orientieren, und vieles andere mehr.

Die Überzeugung ist heute kaum mehr bestritten, dass unser Schul- und Bildungswesen sich fortentwickeln muss, wenn es den Anforderungen der nächsten Jahrzehnte gewachsen bleiben will. Die Berufung auf Pestalozzi, der die ursprüngliche Qualität der Bildungseinrichtungen in der Schweiz und ganz besonders im Aargau auch noch heute verbürgen soll, genügt nicht mehr. Zwar behalten seine Aussagen durchaus ihren Wahrheitsgehalt. Die Entwicklung der Bildungswissenschaften ist keineswegs eine Entwicklung gegen die grossen Pädagogen der Geschichte. Ihre Aussagen bedürfen jedoch der Ausdeutung und Fortentwicklung im Hinblick auf die grundlegend veränderten Lebensbedingungen in unserer Zeit. Diese Überlegungen müssen auf wissenschaftlicher Grundlage erfolgen. Wir können die anstehenden Probleme nicht dadurch lösen, dass wir Zusammenhänge, die eigentlich erkennbar wären, von uns wegschieben, weil wir die Methoden zu ihrer Erkenntnis für ungehörig halten oder weil wir den wahren Sachverhalt nicht sehen wollen. Erst auf der

Grundlage dieser wissenschaftlichen Überlegungen sind Reformmassnahmen zu ergreifen, die ihrerseits in Vorbereitung, Durchführung und Kontrolle nach wissenschaftlichen Kriterien angelegt werden müssen.

Die ständige Erforschung und Überprüfung des Bestehenden als Voraussetzung für seine Verbesserung ist in der Wirtschaft und in der Technik eine Selbstverständlichkeit. Nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Überlegungen müssen wir danach trachten, die mögliche Hilfe der Wissenschaft auch im Bildungsbereich zu nutzen. Gemessen an den zu lösenden Aufgaben ist allerdings ein Ausbau der Bildungswissenschaften erforderlich, der durch massvolle Erweiterungen bestehender Institutionen niemals zu erreichen ist. Es muss ein Schwerpunkt der bildungswissenschaftlichen Forschung und Ausbildung geschaffen werden, dessen zentrale Rechtfertigung nun gar nicht mehr darin liegt, dass er eine Lücke im schweizerischen Hochschulwesen schliesst, sondern dass er durch seine Tätigkeit und deren Ergebnisse dem schweizerischen Bildungswesen schlechthin entscheidende Impulse zu verleihen vermag. Dem Aargau stellt sich hier eine Aufgabe von gesamtschweizerischer Bedeutung und seiner Hauptstadt, der möglichen künftigen Hochschulstadt Aarau, ganz besonders.

Matthias Bruppacher